

## Einwände gegen die mögliche Rationalität des Suizids

Wie im vorigen Kapitel dargelegt worden ist, besteht zwischen den Fragen nach der Rationalität und der Moralität einer Handlung ein Zusammenhang, der mittels der Grundsätze der Selbstbestimmung und des Paternalismus hergestellt wird. Das moralische Recht auf Selbstbestimmung ist in der Gegenwart weitgehend anerkannt. Deshalb ist es im Allgemeinen moralisch unzulässig, in die persönliche Freiheit eines Menschen einzugreifen, sofern er andere nicht schädigt oder gefährdet. Diese moralische Pflicht zum Gewährenlassen reicht weit. Man darf Menschen selbst dann nicht mit Gewalt von etwas abhalten, wenn sie sich im Wissen um die Konsequenzen auf Handlungsweisen einlassen, durch welche sie sich selbst in Gefahr bringen oder wahrscheinlich Schaden zufügen. Allerdings endet nach herrschender Meinung die persönliche Freiheit dann, wenn ein Mensch erstens offensichtlich irrational handelt und wenn er sich zweitens durch seine Handlung wahrscheinlich schwerwiegende Schäden zufügen wird. Unter diesen Bedingungen sind paternalistische Eingriffe in die Freiheit eines Menschen erlaubt oder sogar geboten.

Auf dieser Voraussetzung beruht nun ein einflussreicher Einwand gegen das Recht, sich zu töten. Wenn die Selbsttötung immer irrational ist und wenn darüber hinaus der Tod immer das größtmögliche Übel ist, dann ist es gemäß den Verfechtern dieser Auffassung nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten, Menschen, die sich töten wollen oder es bereits versucht haben, vor sich selbst zu schützen. Wenn es aber erlaubt ist, einen Menschen notfalls mit Gewalt an einer Selbsttötung zu hindern, dann kann es nicht gleichzeitig moralisch erlaubt sein, sich zu töten. Also gibt es kein moralisches Recht auf den Suizid, so lautet der Einwand.

In diesem Kapitel werden die vier geläufigen Begründungen dieses paternalistischen Arguments vorgestellt und kritisch analysiert. Es soll gezeigt werden, dass keine dieser Begründungen einer sorgfältigen Prüfung standhält. Somit spricht grundsätzlich nichts dagegen, dass es gute Gründe für eine Selbsttötung geben kann.

## 1 »Denn sie wissen nicht, was sie tun.« Die vermeintliche Unbegreifbarkeit des Todes

Gemäß einer erstaunlich weit verbreiteten Meinung, die offenbar durch sachliche Einwände nur schwer erschüttert werden kann, ist der Tod des Menschen etwas Unbegreifbares, Rätselhaftes, Unsagbares, Undefinierbares oder Verdecktes. Deshalb könnten wir prinzipiell niemals herausfinden, was der Tod ist. Der Tod sei das große Mysterium, das sich dem begrifflichen Zugriff der Vernunft entziehe. Die Implikationen dieser Auffassung sind von erheblicher Bedeutung für unseren praktischen Umgang mit dem Tod und den Toten. Beispielsweise folgt aus der Annahme, dass wir niemals wissen können, was der Tod ist, dass wir auch niemals wissen können, ob der Tod für den Gestorbenen etwas Gutes oder Schlechtes ist. Wenn dies aber zutrifft, dann können wir auch nicht wissen, ob ein Mörder seinem Opfer schadet oder nicht vielmehr nützt. Es ist leicht abzusehen, wohin diese Überlegung führt. Dem moralischen und rechtlichen Verbot des Mordes wird die theoretische Grundlage entzogen.

Auch für die Beurteilung der Selbsttötung hat die These der Unbegreifbarkeit des Todes eine gravierende Konsequenz. Zum einen nehmen wir nämlich an, dass eine Handlung nur dann vernünftig ist, wenn die Handelnde weiß, was sie mit der Handlung bewirken will. Zum anderen können wir gemäß der These der Unbegreifbarkeit des Todes nicht wissen, was der Tod ist. Aus diesen beiden Annahmen folgt, dass es niemals vernünftig sein kann, sich zu töten. Diese These wird tatsächlich von einigen Autoren vertreten. Nun könnte man darüber streiten, ob man wirklich vernünftigerweise in jedem Fall im Voraus wissen muss, was man mit einer bestimmten Handlung bewirken will. Möglicherweise lassen sich überzeugende Gegenbeispiele gegen diesen Vorschlag vorbringen. Manche Arten von Experimenten oder Abenteuern wären hier vielleicht einschlägig. Aber nehmen wir einmal an, dass diese Voraussetzung richtig ist. Wenn dies so ist, dann hängt die Überzeugungskraft des ganzen Arguments davon ab, ob wir wirklich nicht wissen können, was der Tod ist.

Zu den Autoren, die den Zusammenhang zwischen der Unbegreifbarkeit des Todes und dem Suizid ausdrücklich hergestellt haben, zählt Thomas Macho. Ihm zufolge ergibt sich aus der Annahme der Unbegreifbarkeit des Todes, dass Suizidale gar nicht wissen können, was sie durch ihre Handlung bewirken. Sie meinen zwar, dass sie wissen, was sie wollen. Tatsächlich schwebt ihnen aber nur das Wort »Tod« vor. Was der Tod ist, lasse sich aber niemals herausfinden. Also können Menschen, die sich töten, prinzipiell nicht wissen, was sie tun:

Weiß denn der Selbstmörder, was er will, wenn er seinen Tod will? Oder weiß er nur, was er *nicht* will: ein beschwerliches Leben, depressive Stimmungen,